

**Florian-Sebastian Ehlert**, Arbeitsstelle Ethik im Gesundheitswesen / KKVHH

Theologische Fragmente in der Pandemie

Impuls für den Krankenhaus-Seelsorge-Konvent des KKVHH am 2.12.2020 per ZOOM

Markus 1, 40 – 45: *Und es kam zu Jesus ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich reinigen. Und es jammerte ihn, und er streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein! Und alsbald wich der Aussatz von ihm, und er wurde rein. Und Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst; sondern geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis. Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen, sodass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten; und sie kamen zu ihm von allen Enden.*

Diese Geschichte scheint wie gemacht für diese Corona-Zeit. Den Aussatz haben die Menschen im NT mit Unreinheit in Verbindung gebracht haben, einer ansteckenden Unreinheit. In jedem Fall sollte man den Kontakt mit solchen Leuten meiden. Das hatte eine Form von Social Distancing zur Folge, um nicht infiziert zu werden. Jesus nun durchbricht das Berührungsverbot, berührt den Kranken und reinigt ihn damit.

In seinem Überschwang berichtet der Geheilte allen und infiziert sie – jetzt im übertragenen Sinne – mit seiner Begeisterung über seine Heilung. Alle kommen nun. Das Virus der Begeisterung geht um. Dass er, der vormals gemiedene, nun die große Gesellschaft sucht, sei ihm nachzusehen.

Jesus antwortet darauf nun seinerseits mit einer Art Social Distancing, und sucht Orte auf, wo sie nicht hinkommen können.

In dieser Geschichte geht es um Kontakt und Berührung, um Distanz und Schutzbedürfnis, und um Eindringliches. Das Lepra auslösende Bakterium dringt in die Haut ein. Das Eindringliche kommt aber auch im Begriff des Jammerns zum Ausdruck: *σπλαγχνισθεῖς*, Jammern, wie in Lukas 10, dem barmherzigen Samariter, bezeichnet den Vorgang, wenn ein Leid tief in die Bauchgegend des Gegenübers eindringt. Dem kann man sich nicht erwehren. So ist das Leiden des Aussätzigen in Jesus präsent.

Diese Geschichte lässt mich über das Phänomen der Ansteckung bzw. der Infektion nachdenken. Nicht nur Viren oder Bakterien sind ansteckend, sondern auch Begeisterung kann – wie in dieser Geschichte – ansteckend sein.

Auch eine Not kann anstecken. Wir kennen das alle gut aus unserer Arbeit: Wenn wir Berührbarkeit als eine professionelle Kompetenz verstehen, dann können wir diese Übertragungsprozesse erkennen, sie finden ja tagtäglich statt, ohne dass jemand sich ihrer erwehren könnte. Denn manche Gefühle, manche seelischen Gehalte setzen sich tief in uns fest, das kann uns dann jammern lassen, und dann?

Neben der Hygiene als äußeren Schutzwall gibt es die Immunität als inneren Schutzwall. Sie wird durch eine Impfung angeregt. Was macht eigentlich Immunität aus? Was meint sie im körperlich-biologischen Sinn, aber auch im metaphorischen Sinn? Wir lernen gerade viel über Immunität: Der Schutzwall gegen das Virus steckt tief im inneren, in den Zellen, die angeregt werden, sich gegen das Virus zu wappnen. Gibt es seelische Immunität? Welche

Impfung wäre da vonnöten – und welche Nebenwirkungen hätte diese Impfung – ginge die auf Kosten unserer Wahrnehmung?

In dem Spiel von Distanz und Nähe fällt mein Blick auf Johannes 20,17: Noli me tangere, rühr ich nicht an. Eine theologische Form von Distanz. Ein Wort Jesu, des Auferstandenen, an Maria gerichtet: Sie soll ihn nicht berühren, auch nicht be-greifen. Denn Auferstehung ist letztlich nicht begreif-bar. Sie lässt sich nicht vereinnahmen – auch so ein Wortspiel aus der Medizin, die man einnimmt – also: Auferstehung lässt sich nicht vereinnahmen und somit auch nicht einverleiben. Deutlich wird dadurch die Unantastbarkeit der Würde des Auferstandenen, aber damit eben auch die Unantastbarkeit der Würde Marias: Auch wenn sie (noch) keinen Begriff (welch doppelter Wortsinn!) für diese Erfahrung hat, so ist sie doch mit hineingenommen, ist Teil eines neuen Geschehens: Aber sie wird eben nicht gezwungen. Vielleicht in einem gewissen Sinn überwältigt, aber nicht gezwungen. Sie bleibt handelndes Subjekt.

Hier tut sich eine weitere Spannung auf: Die zwischen aktiv und passiv. Der Aussätzige ist aktiv. Er bittet Jesus um Heilung, und dann rennt er los und erzählt sein Erlebnis. Vielleicht ist ihm entgangen, dass er sich ja in die Hände eines anderen begeben hatte und dass die passiv-hinnehmende Seite zwingend dazugehört.

Aber es ist ja auch interessant, dass er nach erfolgter Heilung nicht in den Tempel geht. Er zeigt sich nicht. Oder: Er vermeidet es, angesehen zu werden. Das ist ein heikles Unterfangen. Denn wer erträgt es, angesehen zu werden – Sich zu zeigen ist auch keine Aktivität: ohne Einfluss darauf, welche Bilder im Gegenüber entstehen. Wir wissen nicht, was die Priester für Typen sind. Es sind schließlich keine Seher.

Was heißt es, sich zu zeigen? Was zeigen wir, vor Gott, vor uns selbst? Was zeigen wir anderen, was zeigen wir hier in diesem Konvent? Was zeigen wir den Menschen, denen wir als Seelsorgende gegenüber sitzen? Zeigen wir den Schmerz, der in uns ist? Oder das liebenswerte? Wissen wir überhaupt davon? Und was sind wir in der Lage, oder was sind wir bereit, beim anderen zu sehen: Das, was er oder sie uns zeigt? Manche zeigen immer auf ihr Leiden, und andere wiederum vermeiden es, dass ihr Leiden gesehen wird.

Und was ist mit den vielen Wünschen, die derzeit ins Leere laufen – werden sie gesehen und anerkannt?

Ich finde es jammerschade, dass diese Begegnung zwischen dem Geheilten und den Priestern nicht zustande kommen konnte.

Aktiv sehen – und passiv gesehen werden. Eine Corona-Infektion erleidet man. Das Virus dringt ein, ohne dass jemand es zum Kommen gebeten hätte. Und in der Reaktion darauf muss viel Aktivität unterbleiben: Es fühlt sich an als wären wir zur Passivität gezwungen. Kein Singen im Gottesdienst, keine Kontakte, keine Konzerte, keine Besuche im Krankenhaus. Viele wichtige Wünsche laufen ins Leere. Das weist auf eine Dimension des Leidens hin: an einem Schmerz, einer Not, einer Bedrängung zu leiden bedeutet auch, dem ausgeliefert zu sein.

Leiden hat viel mit Ohnmacht zu tun. Und am schlimmsten ist die Sinnlosigkeit; wenn wir keine Erklärung für eine Erfahrung haben, die man das unberechenbare Spiel des Schicksals nennen könnte. Wir kennen das aus den Reflexionen über Krankheitsverläufe: Über Krebs, aber anderswo auch. Habe ich falsch gelebt? Wir Menschen halten Ohnmacht schlecht aus.

Die Ohnmacht ist ein Einfallstor für Verschwörungstheoretiker. Sie dringen mit großer Wucht in das Leben ein. Es braucht Schuldige: Bei Corona sind es wahlweise die Chinesen, Bill

Gates, Juden, geheime Verschwörungen. Unfassbar, dass es einer Zivilgesellschaft schlicht nicht gelingen mag, die Unverfrorenheiten zu begrenzen. Wie kann es angehen, dass sich ein Teenager mit Sophie Scholl vergleicht! Welcher Hohn den Opfern des NS-Regimes gegenüber. Das scheint ein Prinzip zu sein: Durch Tabubrüche die anderen sprachlos werden zu lassen, dann klingt die eigene Rede eben umso mehr nach.

Hinter den Verschwörungstheorien sehe ich das weite Land der Angst, das sich in Enge und begrenztem Denken zeigt. Es kann gut sein, dass sich die Angst und das Virus einen Wettlauf um die höchste Ansteckungsrate liefern. Wer am Ende gewinnt, ist noch längst nicht ausgemacht. Aber bei der Frage nach der Angst gäbe es einen Wellenbrecher: Nämlich die Einsicht in die Sinnhaftigkeit von Angst, sie also nicht mit billigem Trost wegmachen zu wollen, sondern im Gegenteil: zu lernen, Angst zu haben, ohne daran verrückt oder panisch zu werden. Angsthaben kann auch eine Fähigkeit sein.

Zur Enge gehört auch, in überschaubaren Kausalketten zu denken. Theologisch eröffnet sich hier das Tor zur Theodizee-Frage: Ist das Virus eine Strafe Gottes? Ist Gott also schuldig?

Natürlich schieben wir da die menschliche Denkstruktur Gott unter: Wenn der Mensch einen Schuldigen oder Täter braucht, dann ist im Zweifel Gott schuld. Und wir unterstellen, dass Gott dieser Logik folgt.

Aber wer kann schon die Logik Gottes lesen und verstehen? Immerhin: Der Aussätzige hat die Ahnung, es könnte um Heilung gehen. Da hat er etwas sehr Wichtiges gesehen.

Ist es also angeraten, im Gegenzug die Begriffe von der Strafe Gottes aus der Theologie zu entfernen, um das Bild vom liebenden Gott zu schützen? Der Ethiker Johannes Fischer schreibt dazu: „Was aber die theologische Debatte über Covid 19 betrifft, so sollte mit dem Gesagten deutlich geworden sein, dass die Frage, ob und was Covid 19 mit Gott zu tun hat, in die Irre führt. Worum es eigentlich geht, ist die Frage, ob Menschen sich dazu verstehen können, in dem, was ihnen im Guten und Schlechten widerfährt, mit Gottes verborgener Gegenwart zu rechnen. Das aber ist keine Frage an die Theologie, sondern eine Frage nicht zuletzt an uns selbst.“

Mit der Frage, wie und auf welche Weise Gott ins Spiel kommt, korrespondiert auch die Frage, wie wir Menschen, wie ich und du in diese Geschichte hineinkommen. Die Heilungsgeschichte in Markus 1 zeigt, wie das gehen kann. Sie will einen Ausblick auf das hereinbrechende Reich Gottes eröffnen.

Damit verlassen wir die Sphäre der Welt und betreten jene des Glaubens: Theologie ist Sprache und Reflexion des Glaubens. Und im Glauben ist sowohl vom Wissen, oder oft genug vom Nicht-Wissen von Gott die Rede, aber auch von der Welt und dem, was es darin zu erleben gibt. Johannes Fischer verweist auf Paul Gerhard. Was haben Menschen zum Ende des 30jährigen Krieges erlebt? „Wenn Paul Gerhard von Gottes Zorn, Schlagen, Grimm, scharfem Dringen oder Strafe spricht, dann sind das sprachliche Artikulationen dessen, wie Menschen damals im Erleiden der Schrecken des Krieges Gott erfahren haben, d.h. wie er für sie in alledem und trotz alledem gegenwärtig war.“

Und weiter: „Die Rede von ihm (sc. Gott) ist gesättigt mit existentiellen Erfahrungen, die Menschen gemacht haben und machen, zu denen auch die Erfahrung seines Zorns gehört. Die Rede hiervon für nicht mehr zeitgemäß zu erklären bedeutet, entsprechenden Erfahrungen die Möglichkeit der sprachlichen Artikulation zu entziehen. Sicherlich kann es nicht darum gehen, nun wiederum ein „Gottesbild“ aufzurichten, dem zufolge Gott auch zu

Zorn und Strafe fähig ist. Es geht vielmehr um die Einsicht in die tiefe Problematik dieser Art des Rasonnierens über Gott.“

Vertragen sich Glauben und Leiden?

In diesen theologischen Kontexten relativieren sich die Spannungsfelder von Distanz und Berührung, von Schutz und Eindringen, aber auch die von aktiv und passiv. Es kommt eine neue, eine dritte Form ins Spiel. In Bezug auf Unglück und Leiden fragt Gerhard Sauter nach einer dritten Form, zwischen Widerstand und Ergebung: Er beschreibt das Erleiden als sowohl aktiv im Sinne eines gewollten Annehmens als auch passiv-ausgeliefert. Für ihn zählen zum Erleiden die Aufmerksamkeit bzw. Wachsamkeit, Anklängen an Golgotha, in der die Sinne geöffnet sind, in der Eindrücke eindringen können, aber eben auch bewusst wahrgenommen werden können. Und daneben steht das Gebet, ohne das die Wachsamkeit zur Folter der eigenen Ruhelosigkeit wird. Andersherum wird das Gebet ohne Wachsamkeit zum Selbstgespräch. Zugespitzt wird dies im Wechselspiel von Klage und Dank:

„Die Klage erhebt sich aus dem Nichtverstehen von Leid und aus der Unklarheit darüber, ob Widerstand oder Ergebung geboten sein könnte. Erbeten wird, auch und gerade im Leid Gottes Handeln zu erleiden. Gedankt wird dafür, dass in diesem Erleiden Gottes Wissen mit uns geschieht und uns zum Handeln erneuert.“ (246)

Zum Gottesdienst gehört neben das Kyrie auch das Gloria. Am 1. Advent erklang noch beides. Beides ist auch Teil des jüdischen Morgengebets:

In einer Anekdote aus dem Ghetto in Lodz oder Krakau oder sonst wo heißt es, dass die Rabbis abends begannen, darüber zu debattieren, ob Gott an ihrer Lage schuld sei. Die ganze Nacht wiegen sie die Argumente hin und her. Das ging das bis zum Morgengrauen. Dann wurden sie sich einig: JA, Gott ist schuld. Eindeutig, es geht gar nicht anders. Als dann die ersten Sonnenstrahlen des neuen Morgens ins Zimmer schienen, sagt einer von ihnen: Es wird Zeit für das Morgengebet.

Literatur:

Fischer, Johannes: Covid 19 und Gott, in: <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2020/07/Covid-19-und-Gott..pdf>, Abruf am 25.11.2020

Sauter, Gerhard: Das verborgene Leben. Eine theologische Anthropologie, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011, bes. S. 228 – 246.